

Der Rorschacher Trichter

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Rorschacher Trichter

194

WERNER WOLLENBERGER

Darf ich vorschlagen?

Sie haben doch sicher nicht nur Krawatten, Pullover, Taschentücher, Rennwagen, Brillant-Ringe, Datteln, Nerzmäntel, bemalte Glasuntersätze, Parfum, Serviettenhalter, Zigaretten oder Waschmaschinen zu Weihnachten bekommen? Sie haben – weil dieser Teil Mitteleuropas von der sanften Zunge der Kultur beleckt ist – doch sicherlich auch ein Buch bekommen? Oder zwei Bücher! Oder drei! Oder sogar sieben!

Ja?

Eben!

Und sicherlich haben Sie große Freude an «Die großen Tage» von John Dos Passos und an «Der letzte der Gerechten» und an «Die Rote». Aber wie steht es mit «Die Früchte des Zornes», mit «Vom Winde verweht», «Die Brücke von San Luis Rey» und «Das Glasperlen-Spiel»? Zugegeben: das sind alles wunder-volle Bücher. Prächtige Romane. Großartige Werke. Aber: sie stehen bereits in Ihrer Bibliothek.

Was tun?

Man kann natürlich warten, bis der Onkel Hans Geburtstag hat und dann das Buch weiterschenken (wenn keine Kerzentropfen drauf sind, wenigstens keine allzu verräterischen).

Kann man!

Nur: was hilft das Ihrer Bildung? Was trägt das zu Ihrer Unterhaltung bei?

Also: umtauschen!

Dabei möchte ich Ihnen behilflich sein.

Hören Sie zu, es dauert nicht lange, ich mache es kurz und gnädig. Ich stelle Ihnen drei Bücher vor, die Sie gegen die doppelten eintauschen könnten.

*

Das erste hat einen sehr gelben Umschlag, ist in der Schweiz erschienen und heißt schlicht «Der jüdische Witz».

Geht das noch?

Ich meine: hat eine Sammlung jüdischer Witze heute noch eine Daseinsberechtigung? Waren jüdische Witze nicht eine Angelegenheit der Zwischen-Kriegsjahre? Ist inzwischen nicht zu viel passiert: Ich brauche wohl kaum näher zu erklären, wie ich das meine. Es ist allzu bekannt.

Wirklich: kann man heute noch jüdische Witze hören, ohne daß man eine Gänsehaut bekommt und ohne daß sich einem der Magen zusammenkrampft?

Man kann!

Vorausgesetzt, daß es nicht Witze über Juden sind, sondern Witze von Juden.

Vorausgesetzt, daß es Witze wie diese sind.

Salcia Landmann – eine Jüdin – hat sie gesammelt. Aber diese Sammlertätigkeit hat nicht zu einer bloßen Sammlung geführt. Es wurde mehr daraus. Kultur-Geschichte wurde daraus, ein Beitrag zur Soziologie, vielleicht sogar einer zur Philosophie. Ein Dokumentar-Bericht.

Gefrierliches

In Kamtschatka im nördlichen Eismeer ist es um diese Zeit so kalt, daß man zwei Thermometer untereinander binden muß, damit das Quecksilber tief genug fallen kann. Sogar die Eskimos, die es doch gewohnt sein sollten, wickeln sich innen und außen in warme Rentierfelle. So kalt wird es bei uns zum Glück nie, und sollte es doch noch kälter werden, so sorgen die prachtvollen Orientteppiche von Vidal an der Bahnhofstraße in Zürich dafür, daß wir wenigstens zu Hause warme Füße haben!

Die Herausgeberin stellt den Witz eine Geschichte dieser Witze voran. Diese Geschichte alleine wäre die Lektüre oder den Kauf des Buches wert. Daß sie ohne jeglichen Humor geschrieben ist, ganz im Dissertations-Stil einer bemühten Philologie-Studentin hat mich zunächst befremdet. Dann ist mir aufgegangen, daß es gar keine andere Möglichkeit gegeben hätte. Jüdische Witze, das wäre festzuhalten, sind nämlich eine durchaus ernste Sache. Eine Anthologie solcher Witze ist viel weniger komisch als man glauben könnte.

Jüdische Witze sind nämlich nichts anderes als spöttische Kommentare zur Leidensgeschichte eines ganzen Volkes. Spöttische, ironische, resignierte, naive, respektlose, freche, selbstmitleidslose Glossen zu einer endlosen, verzweifelten, beschämenden und unzulässigen Kette von Verfolgung, Demütigung, Leid, Not und Tod.

Manchmal lächelt man, weil man sonst weinte.

Die Juden haben gelächelt.

Ihre Witze sind Tränen, die nicht geweint wurden.

Gewiß: ein paarmal habe ich laut gelacht. Aber öfters habe ich gelächelt. Und nicht selten verging mir auch das Lächeln.

Manche dieser Witze sind von liebenswerter Naivität. Manche sind von leicht penetranter Schlauheit. Aber die besten sind von hinreißender Gescheitheit. Und die allerbesten von letzter Weisheit.

Soll ich einen zitieren?

Bitte, hier:

«Kurz nach 1933 kam ein Jude an einem Bettler vorüber, welcher auf der Brust eine Tafel mit der Aufschrift trug: «Vollständig blind. Nehme nichts von Juden.»

Der Jude trat nervös auf den Mann zu und flüsterte ihm ins Ohr: «Ich gebe Ihnen fünf Mark – aber bitte, entfernen Sie die Tafel!»

«Auf Ihre Eizes (hebräisch: Ratschläge) habe ich gewartet!» entgegnete der blinde «Nazi». «Wollen Sie mich lehren, wie man bei diesen Banditen bettelt?»»

*

So, das wäre das erste Buch gewesen.

Das zweite ist in München erschienen und heißt schlicht: «Kästner». Eine Biographie von Luiselotte Enderle.

Eine empfehlenswerte Biographie,

um es gleich von Anfang an zu sagen.

Obwohl zu bemerken wäre, daß man mehr von als über Kästner erfährt.

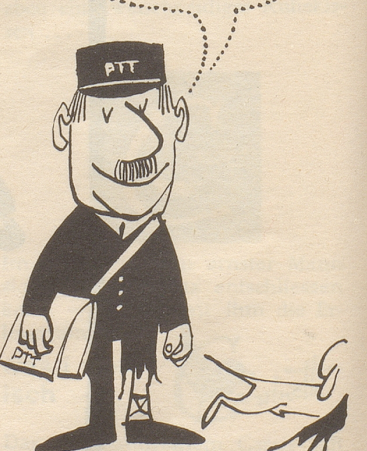
Das ist einigermaßen erstaunlich. Ich kenne Kästner ein bißchen und ich weiß deshalb, daß die Verfasserin eine ganze Menge mehr über ihn weiß als sie erzählt. Sie ist seine langjährige Gefährtin, selber Journalistin. Aber sie erzählt nicht. Sie zählt auf. Stationen auf dem Lebenswege, Romantitel, Gedichte, Daten. Sie hat fleißig gesammelt. Sie hat einen Lebenslauf verfaßt. Mehr nicht.

Sie versucht Deutungen nur in der Andeutung.

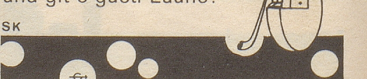
Das wirkt – zunächst – enttäuschend.

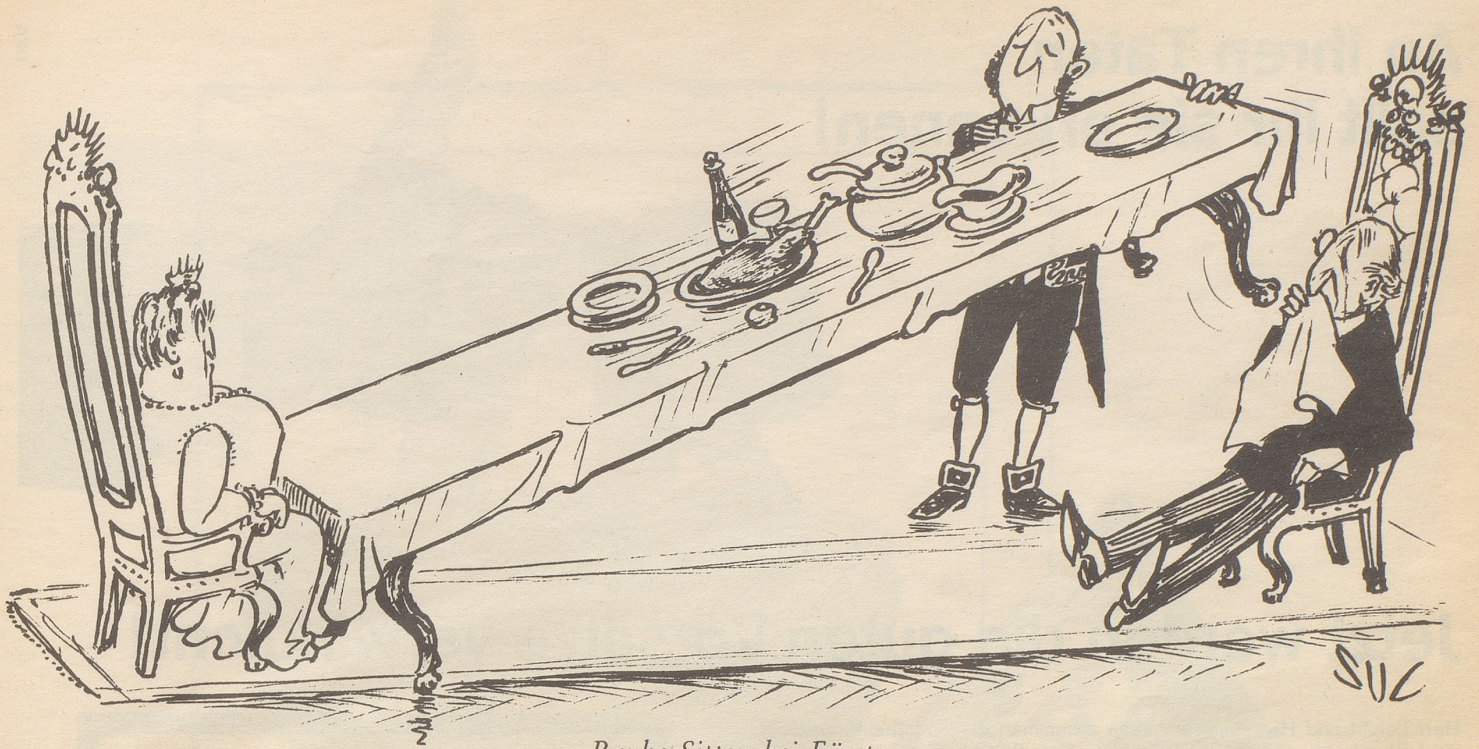
Man möchte – etwa – nicht nur wissen, warum Kästner seinerzeit in Deutschland blieb. Man möchte wissen, wie er es überhaupt ertrug, zu bleiben.

Man möchte – um noch ein Beispiel zu nennen – nicht nur von seiner starken Mutter-Beziehung erfahren. Man möchte erfahren, inwieweit diese Bindung für sein Werk bestimmend war. Man möchte gesagt bekommen, wieso gerade der Mann, der die schönsten Kindergeschichten unserer Zeit schrieb,



... denn Fondue isch guet und git e gueti Luune!





Rauhe Sitten bei Fürsts

«Hoheit sind satt!»

selbst keine Kinder hat. Man möchte ...

Wie gesagt: ich kenne Kästner ein bißchen. Ich kenne den kleinen, schweigsamen Gentleman, der nur sehr notfalls ein Wort spricht. Der jeder direkten Frage ausweicht. Der sich hinter Ironie verschanzte, wenn man Tatsachen hören will. Der plötzlich ganz ernst wird, wenn man es am wenigsten erwartet.

Der sich ein Leben lang entzogen hat: der festen Bindung, der festen Wohnung, der Bürgerlichkeit (aber nicht minder der Un- oder Anti-Bürgerlichkeit). Der über die Moral lächelt und sie mit bebendem Herzen vertritt. Der den Spießler verabscheut, aber für ihn schreibt. Der jeglichen Rummel haßt und sich noch immer in jeglichen politischen Rummel gestürzt hat, wenn er es für notwendig hielt.

Nein, man erfährt von Kästner wenig über Kästner.

Mag sein, daß er nicht wünschte, man erfahre mehr über ihn.

Ich könnte mir's denken.

Und: recht hat er!

Vielleicht ist gerade dies wertvoll an dieser Biographie: sie interpretiert den Dichter nicht. Sie schildert seine Geburt, seine Jugend, seine Karriere, seine Bücher, seine Zeit im inneren Exil, seine Nach-

kriegsjahre bis heute. Und sie überläßt die Deutung dem Leser der Werke.

Das ist ein legitimes Vorgehen. Es appelliert an die Phantasie des Lesers. Es zwingt ihn zu eigenen Ueberlegungen.

Es gebraucht damit ein kästnerisches Verfahren, dieses Buch.

Es ist gut so.

*

Und das letzte Buch?

Nun, für das müssen Sie mindestens vier Romane zurückgeben, denn es ist ein bißchen teuer.

Aber es lohnt sich.

Sein Titel: *«Augenblicke»*.

Ein Photo-Buch.

Und was für eines!

Zunächst seiner Aufmachung und seiner Ausstattung nach!

Wenn es einen «Oscar» für Bücher gäbe, *«Augenblicke»* hätte Aussichten auf den diesjährigen!

Der Inhalt? – Photographien von Irving Penn.

Penn ist kein Photo-Reporter. Das heißt: er ist nicht ein Photograph vom Schlage Ernst Haas, Cartier-Bresson, Brassai, Avedon, Capa, Tuggener, Burri (um nur einige große zu nennen). Penn überliefert fast niemals ein Ereignis. Penn

überliefert nicht das, was Menschen unserer Zeit widerfährt. Er überliefert den Menschen dieser Zeit selbst.

Mehr: er überliefert den verbindlichen Eindruck dieses Menschen.

Wenn man seine Portraits großer Zeitgenossen sieht, so sagt man nicht: ein gutes Bild.

Man sagt auch nicht: eine phantastische Aufnahme!

Man sagt: das ist er!

Oder: das ist sie!

Penn erreicht diese Wirkung durch einen Trick: er tut das, was moderne Photographen leidenschaftlich ablehnen: er arrangiert seine Aufnahme.

Was dabei herauskommt, ist verblüffend.

Etwa: Jaques Fath.

Der sitzt am Boden, vor sich einen breiten Hut und eine Nelke. Abendanzug. Und dazu spielt er selbstvergessen mit einer Schere.

Natürlich ist das gestellt. Aber: es ist Jaques Fath. Es ist ein nicht sehr männlicher Mann und es ist seine Kunst, Kleider zu machen. Es ist mehr Jaques Fath als Jaques Fath vielleicht selbst war.

Oder Picasso: ein durchdringendes Auge. Ein Röntgen-Auge. Es ist klar, daß unter solchem Blick das Geippe der Welt zum Vorschein

kommen muß. Es ist klar, daß so einem gar nicht anderes übrig bleibt, als das farbige Skelett der Welt zu malen. Und es ist klar, daß da auch Hochmut und Schadenfreude mit am Werke sind.

Sophia Loren: ein wunderschönes Gespenst. Eine berückende Spukgestalt. Die Lollobrigida daneben nur ein Püppchen.

Gesichter dieser Zeit photographiert Penn und gibt damit das Gesicht dieser Zeit wider ...

Neben den Portraits raffinierte Farb-Studien. Impressionistische Gärten. Expressionistische Landschaften. Beinahe abstrakte Stillleben.

Bilder aus Marokko: Prunkgemälde.

Bilder aus Peru: Kitschpostkarten. Penn hat keinen Stil. Penn bedient sich immer gerade jenes Stils, der notwendig erscheint. Er leistet sich den Luxus des sturen Festklebens an eigener Manie nicht. Ihm ist jedes Mittel und jeder Stil recht, wenn er nur dazu dient, das richtige Bild zu erreichen.

Noch etwas: Penn liebt die Schönheit.

Eine Auswahl aus seinen Bildern beglückt. *«Augenblicke»* wird zu einer Kette von herrlichen Augenblicken.